ESSAY · GLAUBE & ALLTAG

Zu nah dran

Warum Nähe zum Verstehen befähigt und es zugleich verhindern kann

Uli Falk · 18. Oktober 2026 · ca. 6 Minuten Lesezeit

Wer mit der Nase an einem Kirchenfenster steht, sieht Dinge, die keinem Besucher in der Bankreihe auffallen. Die Bleiruten, die die Glasstücke zusammenhalten. Kleine Luftbläschen im Glas. Vielleicht sogar einen feinen Sprung, den der Glaser vor hundert Jahren übersehen hat oder den er einfach gelassen hat, weil ja kein Mensch je so nah herankommen würde. Was er allerdings nicht sieht, ist das Bild. Ob da der gute Hirte dargestellt ist oder die Hochzeit zu Kana, das erkennt man eben erst ein paar Schritte weiter hinten.

So ist es mit dem Verstehen auch, und zwar im doppelten Sinn. Nähe befähigt uns zu verstehen, und Nähe hindert uns daran. Beides ist wahr, und beides gleichzeitig.

Was nur die Nähe sieht

Man sollte die Nähe nicht kleinreden. Eine Mutter hört am Husten ihres Kindes, ob es nur ein Kratzen im Hals ist oder ob sie nachts noch einmal aufstehen wird. Ein Handwerker hört am Lauf einer Maschine, dass etwas nicht stimmt, lange bevor sie stehen bleibt. Wer zwanzig Jahre verheiratet ist, weiß an der Art, wie die Haustür ins Schloss fällt, wie der Tag gewesen ist. Das ist keine Kleinigkeit, das ist tatsächlich eine Form von Weisheit, und man erwirbt sie nur auf eine einzige Weise: indem man dableibt.

Auch Gott verachtet diese Art von Nähe nicht. Im Gegenteil, er sucht sie. Er kennt sogar die Haare auf unserem Kopf, sagt Jesus (Matthäus 10,30), und er kennt sie, weil er nah ist und nicht, weil er von weit oben eine Statistik führt.

Was die Nähe verdeckt

Und doch. Als Jesus in seine Vaterstadt Nazareth zurückkehrte und in der Synagoge lehrte, waren die Leute zunächst verwundert. Dann setzte sich die Vertrautheit durch:

> *Ist der nicht der Zimmermann, Marias Sohn und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.*
>
> Markus 6,3

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Man muss sich das einmal vorstellen. Diese Leute wussten mehr über Jesus als die meisten anderen in Israel. Sie kannten die Werkstatt, die Familie, vermutlich auch den Tisch, den er für den Nachbarn gezimmert hatte. Jedes einzelne Detail stimmte, und gerade deshalb übersahen sie das Entscheidende. Markus berichtet ganz nüchtern, Jesus habe dort keine einzige Tat tun können, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte. Nicht weil ihm die Kraft gefehlt hätte, sondern weil ihr Wissen ihnen im Weg stand.

Bei den Jüngern ist es kaum anders. Drei Jahre waren sie mit ihm unterwegs, haben mit ihm gegessen, geschlafen, auch gestritten. Und dann, am letzten Abend, sagt Philippus: Herr, zeige uns den Vater. Die Antwort Jesu ist vielleicht einer der traurigsten Sätze der Evangelien:

> *So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater!*
>
> Johannes 14,9

So lange bin ich bei euch. Gerade die Länge der Nähe hätte doch das Verstehen bringen müssen. Sie hat es zwar vorbereitet, aber sie hat es nicht garantiert.

Warum ist das so? Ich glaube, weil Nähe Vertrautheit erzeugt und Vertrautheit Erwartungen. Wir sehen dann nicht mehr, was da ist, sondern was wir zu kennen meinen. Wer selbst schreibt, kennt das übrigens aus eigener Erfahrung: Die eigenen Tippfehler findet man kaum, weil das Auge längst weiß, was dort stehen soll, und einfach darüber hinwegliest. Ein fremder Leser stolpert schon beim ersten Durchgang darüber. Ein bisschen demütigend ist das schon.

Gott von hinten sehen

Es gibt in der Bibel eine merkwürdige Szene, über die ich immer wieder nachdenke. Mose bittet Gott, ihm seine Herrlichkeit zu zeigen. Gott stellt ihn in eine Felsspalte, hält die Hand über ihn, während er vorüberzieht, und sagt dann:

> *Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.*
>
> 2. Mose 33,23

Hinter Gott her sehen. Das ist so eine Art Grundgesetz des geistlichen Lebens. Im Augenblick selbst, mittendrin, sind wir meistens zu nah dran. Wir sehen die Kränkung, die Absage, den Verlust, und jedes Detail davon ist schmerzhaft scharf. Den Zusammenhang sehen wir erst, wenn Gott vorübergegangen ist.

Josef hat Jahre gebraucht, Grube, Sklaverei und Gefängnis, bis er seinen Brüdern sagen konnte: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen (1. Mose 50,20). Mittendrin hätte er diesen Satz nicht sagen können. Und wer ihm den Satz damals im Gefängnis vorgehalten hätte, hätte ihm vermutlich keinen Gefallen getan.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Was wir aus der Nähe erleben, verstehen wir oft erst aus dem Abstand.

Kein Lob der Distanz

Daraus folgt nun allerdings nicht, dass Distanz besser wäre. Der Zuschauer von außen sieht zwar das ganze Bild, aber er weiß nicht, was es kostet. Er hat den Überblick, aber keine Liebe, und Überblick ohne Liebe wird schnell zur Besserwisserei. Die Leute in Nazareth waren zu nah dran, die Pharisäer oft zu weit weg. Verstanden haben letztendlich beide nicht.

Was es braucht, ist eher eine Bewegung: hingehen und zurücktreten, und dann wieder hingehen. Jesus selbst hat das vorgelebt. Er war den Menschen so nah, dass sie ihn berührten, und doch heißt es, dass er am Morgen, noch vor Tage, an eine einsame Stätte ging und dort betete (Markus 1,35). Nicht um sich von den Menschen zu entfernen, sondern um sie mit den Augen des Vaters zu sehen.

Wer einmal in einer Gemeindeleitung Verantwortung getragen hat, weiß, wie schnell man sich in Einzelheiten verliert. Da wird über die Uhrzeit des Gottesdienstes gestritten, über das Liederbuch, über die Frage, wer die Kaffeeküche aufzuräumen hat. Die Beteiligten sind meistens keine schlechten Menschen. Sie sind einfach nah dran, sie sehen jedes Detail, und jedes Detail ist ihnen wichtig. Was dabei verloren geht, ist die Frage, wozu es diese Gemeinde letztendlich überhaupt gibt. Manchmal ist das Hilfreichste, was man in einer solchen Sitzung tun kann, einen Schritt zurückzutreten und zu fragen: Wie sieht das eigentlich von der Bankreihe aus?

Stückweise

Paulus hat das ganze Problem in einem einzigen Satz zusammengefasst:

> *Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.*
>
> 1. Korinther 13,12

Stückweise. Das ist vielleicht das ehrlichste Wort über unser Verstehen. Wir alle stehen mit der Nase am Fenster unseres eigenen Lebens. Wir kennen die Bleiruten, die Bläschen, die Sprünge, genügend davon jedenfalls. Das ganze Bild kennt nur einer, und er sieht es nicht aus der Ferne, sondern aus einer Nähe, die tiefer ist als unsere. Er ist so nah, dass er jedes Detail kennt, und verliert doch nie das Ganze aus den Augen.

Das ist eben der Unterschied zwischen ihm und uns. Und es ist zugleich der Trost.

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

© 2026 Uli Falk · www.im-glauben-leben.com

Bibelzitate nach der Lutherbibel, revidiert 2017.